



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pirch, M. von.: Die Aussichten der Morogorobahn

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Ausichten der Morogorobahn

Von M. von Pirsch



it der Bewilligung der Morogorobahn ist die Kolonialverwaltung in ein neues und wohl das bisher wichtigste Stadium der Entwicklung von Deutsch-Ostafrika getreten. Das entscheidende Gewicht liegt hierbei nicht in der Eröffnung einer leistungsfähigen Verkehrsader überhaupt. Wären wir so glücklich, der Kolonie schon hiermit helfen zu können, so hätte die Bewilligung der Bahn nicht langjährige Kämpfe gekostet, und es wäre im Innern Ostafrikas schon heute ein Feld lohnender Tätigkeit für Kaufleute und Kolonisten vorhanden. Der wirkliche Wert der Eisenbahn liegt auf einem andern Felde. Zweifellos ist dem Schutzgebiet durch ihren Bau eine letzte, dafür aber auch wirkfame Handhabe geboten, sich nach langen und teuern Fehlschlägen aus eigener Kraft zu einer ertragreichen Kolonie zu entwickeln; dies aber nur dann, wenn die Bahn von allen Beteiligten als die zwingende Veranlassung anerkannt wird, mit aller Energie einen letzten Anlauf zum Aufschwung zu nehmen und folgerecht zur Ausnutzung dieser neuen Konjunktur auf eine entsprechende Wirtschafts- und Erwerbsform überzugehen. Ein solcher Wechsel kann der Kolonie nicht nur eine Zukunft, sondern eine große Zukunft ermöglichen.

Es verlohnt sich wohl, an der Hand der Ausichten, die sich dem Bahnunternehmen augenblicklich eröffnen, die Verhältnisse kurz zu beleuchten, die die Eisenbahngesellschaft vorfindet, und sie auf ihre Anpassungsfähigkeit an die neue Konjunktur zu prüfen.

Die Wege, die in einer tropischen Kolonie zu wirtschaftlichem Aufschwung führen können, sind — abgesehen von der unberechenbaren Auffindung lohnender Mineralien — Plantagenbau, Ansiedlung von Europäern und Export von Landesprodukten. Jede dieser Erwerbsarten wird je nach ihrem Erfolg einen größern oder geringern Import zur Befriedigung der Bedürfnisse der Europäer wie von Bedarfsartikeln für die Eingebornen nach sich ziehn. Der Import wird also mit dem Gedeihen jeder kolonialen Erwerbstätigkeit steigen und fallen, am meisten aber wohl von der Erhöhung der Kaufkraft der Eingebornen durch Ausfuhr von Landesprodukten abhängen. Jeder der drei genannten Erwerbszweige ist unter energischer Ausnutzung der gegebenen Verhältnisse in jahrelanger Tätig-

keit versucht worden. Die Erfolge sind der bisherigen Arbeit fern geblieben oder doch so gering gewesen, daß ein selbständiges Emporblühen der Kolonie ohne einen ganz bedeutenden Aufschwung in der einen oder der andern Richtung für alle Zeiten undenkbar ist.

Es wird zu prüfen sein, ob und welche der drei möglichen Erwerbstätigkeiten auf Grund der neuen Konjunktur gekräftigt und in einem Maße gesteigert werden kann, wodurch Deutsch-Ostafrika aus einem bisher recht teuern Versuchsfeld zu einem wirklich produktiven Wertobjekt würde.

Was zunächst die Plantagenwirtschaft anlangt, so haben es auch die größte Energie und das reichlich angelegte Kapital nicht vermocht, die in sie gesetzten Hoffnungen zu erfüllen. Nach Aufgabe der Tabakplantagen, die sich als nicht lebensfähig erwiesen, stellt es sich nun immer klarer heraus, daß auch der Kaffeebau im großen das angelegte Kapital nicht oder doch nicht genügend verzinst. Ob der Boden in Usambara und Uluguru nicht genügt, eine dauernde Rente abzuwerfen, mag unerörtert bleiben; Tatsache ist, daß die zum Teil sehr großen Kapitalien, die in Kaffeeplantagen investiert sind, zum Teil gar keine, zum Teil so geringe Zinsen gebracht haben und nach menschlichem Ermessen bringen werden, daß man an eine Vergrößerung der Kaffeekultur nicht denken darf.

Plantagenarbeit in einem andern lohnenden Produkt, auf deren wesentliche Erweiterung mit Sicherheit zu rechnen wäre, gibt es bisher nicht. Die neuerdings vielfach in Aufnahme gekommene Aufzucht von Faserpflanzen: Sisal-Agave, *Musa textilis* u. a., muß man mit Freude begrüßen, und man könnte es als ein großes Glück für die Kolonie betrachten, wenn die Erfolge, die sich je nach Art der gebauten Pflanzen nach einem bis vier Jahren herausstellen werden, den allgemein gehegten, sehr großen Erwartungen entsprächen. Immerhin wird heute die Agaven- und Musaplantage noch nicht zur Hebung der Kolonie in Betracht gezogen werden können, abgesehen davon, daß aus Mangel an genügender Erfahrung die Verbreitungsfähigkeit dieser Kultur noch nicht beurteilt werden kann. Schließlich wird die Zukunft lehren müssen, ob die Produktion dieser Gewächse, wie vieler andern, von denen noch die Rede sein wird, nicht vorteilhafter den Eingebornen zu überlassen sein wird, schon um eine Massenproduktion zu ermöglichen.

Eine erfreuliche Erweiterung hat in den letzten Jahren der Anbau von Kokospalmen zur Gewinnung von Kopra erfahren. Bei der unbeschränkten Absatzfähigkeit von Kopra und den hohen Preisen, die für die besonders gute ostafrikanische Ware gezahlt werden, kann man einen weitem Anbau erwarten, wenn dieser auch als reiner Plantagenbetrieb infolge seiner Kosten nur ausnahmsweise geschehen wird. Es erklärt sich das daraus, daß sich die Kokospalmen erst nach etwa zehn Jahren zu verzinsen beginnen und in der Zwischenzeit infolge der Reinigungsarbeiten sehr teuer zu stehen kommen, falls die Plantagenfelder nicht durch Bebauung mit Negerfrüchten in Zwischennutzung genommen werden. Tut man das, so ist eine bedeutende Vermehrung der Kokoswälder möglich. Wenn nun auch die Anbaumöglichkeit der Kokospalmen auf die Küstenregion beschränkt ist, kann doch in dieser Richtung vieles geschehen, wenn die weiter unten zu behandelnde Negerarbeit erst einmal in

geregelt Bahnen geleitet sein und so eine billige Bewirtschaftung dieser Plantagen gesichert sein wird. Ist somit die Möglichkeit geboten, die Plantagenwirtschaft in gewissem Grade zu erweitern, so ist leider bei dem zweiten Erwerbszweig, der Ansiedlung von Europäern, mit einem Erfolg kaum zu rechnen.

Die wundervollen Erträge in europäischen Früchten, die die seit Jahren in Usambara, Uhehe und Uluguru betriebnen Ansiedlungen vom ersten Versuch ab dauernd brachten, haben zum Teil in der Presse zu dem nicht unbedenklichen Schluß geführt, daß diese Landstriche im großen angesiedelt werden könnten, sobald durch Eisenbahnen ein billiger Verkehr mit der Küste möglich wäre. Diese Annahme darf man in ihrer Allgemeinheit kaum als zutreffend bezeichnen. Es mag die Lebensfähigkeit von Ansiedlungen für eine beschränkte Anzahl kleinerer Unternehmungen zugegeben werden, soweit die Versorgung der südafrikanischen Hafenplätze mit Kartoffeln, in Konkurrenz mit Uganda, ins Auge gefaßt wird. Die bisherigen Kartoffeltransporte von Usambara nach Durban hatten zwar infolge mangelnder Erfahrungen mit Schwierigkeiten und Verlusten zu kämpfen, konnten aber trotz den englischen Vorzugsfrachten für Uganda-kartoffeln auf Dampfer und Bahn wegen ihrer bessern Qualität gut konkurrieren. Ein solcher Betrieb wird nur eine beschränkte Anzahl von Ansiedlern ernähren können und außerdem mit der sehr schnell steigenden Ugandakonkurrenz und neuerdings mit dem Anbau von Kartoffeln in Südafrika zu rechnen haben.

Andere europäische Produkte sind zurzeit nicht imstande, durch ihren Anbau Ansiedler zu ernähren, soweit es sich nicht vielleicht um vereinzelte Kunst- und Gemüsegärtner handelt. Es erklärt sich das aus dem Umstande, daß bei den wenigen die Kolonie bewohnenden Europäern ein Absatz für nennenswerte Mengen landwirtschaftlicher Produkte nicht möglich ist, und daß diese — ganz abgesehen von den heute noch sehr hohen Schiffsfrachten — in der Kolonie so hohe Produktionskosten verursachen, daß sie zum Beispiel mit indischen Produkten, zurzeit wenigstens, nicht konkurrieren können. Es ist schwer zu entscheiden, ob die billigeren und vor allem viel anstelligern Arbeiter allein oder ob auch der bessere Boden in Indien die Konkurrenz unmöglich machen. Erfahrungen zum Nutzen der Allgemeinheit wird leider der einzelne Ansiedler in dieser Richtung bei der Höhe des Lehrgeldes nicht anstellen können. Auch hier wird die für die Negerarbeit zu empfehlende Regelung Erfahrungen zeitigen, die vielleicht für später zu einem Versuch der billigen Produktion europäischer Getreide, und somit der Ansiedlung, ermutigen, wenn der Neger einmal an schnellere und pünktlichere Arbeit gewöhnt sein wird. Da der Ansiedler die Feldarbeit nicht selbst, wenigstens nicht allein, verrichten kann, braucht er — abgesehen von seinen europäischen Bedürfnissen und von Ausgaben für Kleidung, Arznei, Bewaffnung und dergleichen — immerhin gewisse bare Einnahmen zur Ablöhnung seiner Arbeiter. Diese Mittel aber kann er, wie gesagt, nur ausnahmsweise durch den Verkauf seiner Feldfrüchte verdienen.

Viehzucht und -handel in größerem Maßstabe nach der Küste verbieten sich durch die dort herrschenden Viehseuchen. Negerfrüchte kann der Europäer erfahrungsmäßig nicht annähernd zu dem Preise produzieren, zu dem es der Neger zu tun imstande ist, sodasß eine Konkurrenz auch auf diesem Gebiet

ausichtslos erscheint. Ansiedler können nach dem Gefagten in größern Mengen in Deutsch-Ostafrika nur, dann aber freilich gut fortkommen, wenn einmal nach Entdeckung reicher Minen sehr viele Europäer in die Kolonie kommen sollten. In solchem Falle kann man aber schließlich beinahe aus einer Wüste eine blühende Kolonie machen; dieser Fall wird also bei Abmessung der Ausichten für Deutsch-Ostafrika nicht in Betracht zu ziehen sein. Man muß deshalb, so schwer es fallen mag, das Fazit ziehen, daß man eine Hebung der Kolonie durch europäische Ansiedler in absehbarer Zeit nicht erwarten darf.

Ein Feld ungemein interessanter und belehrender Studien werden die Erfahrungen und das Schicksal einer größern Anzahl von Burenfamilien abgeben, die jüngst über Tanga-Morogwe nach der Gegend des Kilimandscharo aufgebrochen sind, um dort auf südafrikanische Weise ihr Leben weiter zu führen. Bekannt ist ja, daß der ärmere Bur, im wesentlichen die Feldarbeit und Viehzucht ohne fremde Hilfe besorgend und ungemein bedürfnislos, es in Südafrika verstanden hat, in verhältnismäßiger Unabhängigkeit von der Küste und von europäischen Provenienzen sein Leben zu fristen. Gelingt ihm dies auch in Ostafrika trotz der beschränkten Möglichkeit, mit Vieh zu handeln, und der annähernden Unmöglichkeit, Korn zu verkaufen, so kann er für die Kolonie großen Nutzen stiften durch Heranziehung weiterer Nachschübe seiner Landsleute, und wenn auch in bescheidenem Maße, durch Kolonisation des Nordens unsers Schutzgebiets, besonders aber auch als erziehendes Vorbild für europäische Ansiedler, die vielleicht von ihm die ihnen bisher verjagte Kunst lernen könnten, im Innern Afrikas bei beschränkten Absatzmöglichkeiten auf eignen Füßen zu stehn. Es würden ja auch in diesem Falle fürs erste keine bedeutenden Handelswerte produziert werden, immerhin würde die Kolonisierung von Teilen des Hinterlandes durch Europäer, die dann ja denkbar wäre, von unberechenbarem Wert für die spätere Zukunft der Kolonie sein.

Was nun endlich die dritte Existenzmöglichkeit für die Kolonie, den Export von Landesprodukten, anlangt, so muß man zwischen Aufkauf und Ausfuhr vorhandner Güter einerseits und der Anregung der Eingebornen zum Anbau und dem Handel mit landwirtschaftlichen Produkten andererseits unterscheiden. Der erstgenannte Handel beschränkt sich in der Hauptsache auf den schon jetzt recht unbedeutenden und jährlich abnehmenden Aufkauf von Elfenbein und Kautschuk, auf dessen Steigerung nicht gerechnet werden kann, und daneben auf den neuerdings mehr in Aufschwung gekommenen Handel mit Fellen. Wird dieser auch noch an Umfang zunehmen und durch die Eisenbahn recht lohnend werden, so ist doch von diesem einen immerhin beschränkten Geschäftszweig kein allgemeiner Aufschwung des Handels zu erwarten. Das um so weniger, als die Viehbestände der Kolonien nicht uner schöplich sind, und der Eingeborne im allgemeinen sein Vieh ungern verkauft und nicht mehr von ihm schlachtet, als er nötig braucht. Wildfelle werden immer nur einen kleinen Bruchteil der Exportmenge ausmachen können.

Will man einen Massenexport von Produkten ins Auge fassen, um den Handel zu heben, so wird er sich auf die Erträge der Feldarbeit des Negerz zu richten haben. Die wertvollern dieser Produkte, das sind die ölhaltigen

Früchte wie Erdnuß und Sesam, können in solchen Mengen produziert werden, daß sie Schiffsfrachten ausmachen, oder doch als wesentlicher Posten bei der Befrachtung der bestehenden Linien diese zu Konzessionen bewegen, bei ihrer fast unbeschränkten Absatzfähigkeit und den guten für sie bezahlten Preisen einen ganz bedeutenden Nutzen abwerfen und so in den stagnierenden Umsatzverhältnissen des Schutzgebiets Wandel schaffen. Zum Anbau dieser Früchte sind unendliche Flächen des Innern wie der Küste geeignet und harren der Bearbeitung.

Von den nicht ölhaltigen weniger wertvollen Feldfrüchten wird man keinen großen Aufschwung des Handels erwarten dürfen, da sie — wie Negerhirse, Kunde und dergleichen —, außer etwa bei Hungersnöten, für den Transport zu billig sind. Mais ist in seiner jetzigen Beschaffenheit, d. h. bis die fast allgemein die Körner entwertende Wurmfäuligkeit durch irgendein Verfahren verhindert werden kann, für den Export so gut wie wertlos. Die Versuche mit dem Anbau von Reis und Baumwolle sind sehr vielversprechend, heute aber noch zu jung und zu wenig umfangreich, als daß sie schon jetzt ernstlich in Rechnung gezogen werden könnten; immerhin würde ein Emporblühen dieser zwei Kulturen eine mächtige Unterstützung zum Aufschwung des Handels darstellen. Beide Produkte werden zweifellos in größeren Mengen nur im Wege des Anbaus durch Eingeborne erzeugt werden können. Gelingt es also, die Feldarbeit des Negers, wenn ich so sagen darf, zu einem Massenartikel umzugestalten, so wird man voraussichtlich auch aus diesen Kulturen einen regen und lohnenden Handel oder Export entwickeln können.

Es wird also darauf ankommen, den an sich willigen aber bequemen Neger, der nicht gern mehr Feldarbeit verrichtet, als zur Befriedigung seiner ungemein bescheidenen Bedürfnisse unumgänglich nötig ist, zu regerer Produktion der Landeserzeugnisse zu veranlassen, die den Handel und den Export lohnen, also von Ölfrüchten und voraussichtlich Baumwolle und Reis, vielleicht auch von Faserpflanzen. Gelänge das, so könnte man durch Anbau der schon jetzt dem Handel leicht zu eröffnenden Landstriche, also der Küste, eine recht bedeutende Produktion gewinnen; einen allgemeinen Aufschwung von Handel und Wandel wird man aber nur durch Massenproduktion nach Inanspruchnahme des viel stärker als die Küste bevölkerten Hinterlandes erwarten können. Ist hierzu — die Regelung der Negerarbeit vorausgesetzt — eine gute und billige Verbindung mit der Küste, also eine Eisenbahn, die Voraussetzung, so legt deren jetzt bevorstehende Anlegung, und darauf kann nicht ernst und nachdrücklich genug hingewiesen werden, jedem, der zum Gedeihen der Kolonie und ihres Handels mitarbeiten will, die unverbrüchliche moralische Verpflichtung auf, diese einzige, aber auch sicher helfende Konjunktur mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu benutzen. Jeder an seinem Teil, die Verwaltung durch Schaffung der Gelegenheit, der Kaufmann und der Pflanzer durch ihre Ausnutzung, kann jetzt dazu beitragen, endlich mit einem energischen Aufraffen die schon zu lange dauernden kleinen Anläufe zu überholen, die mit redlichem Fleiß aber ohne durchgreifenden Erfolg versuchen, die Kolonie durch Ausbau und Ausnutzung der bisher gegebenen Verhältnisse zu heben oder doch durch diese „kleinen Mittel“ über

Wasser zu halten. Hierin besteht der Wert der neuen Eisenbahn, aber auch ihre Zukunft, und zugleich hiermit die Zukunft der Kolonie. Gelingt es, auf Grund der durch den Bahnbau gegebenen Anregung aus der Ära der Hausmittel zu einer Zeit energischer Kulturarbeit zu gelangen, so ist nicht nur die wirtschaftliche Existenz Deutsch-Ostafrikas gesichert, sondern es steht ihm vielleicht noch eine blühende Zukunft bevor.

Steht und fällt nun die Durchführbarkeit einer Reform mit der Möglichkeit, die Abneigung des Negerz gegen regelmäßige Arbeit zu überwinden, so müssen hier neue Verhältnisse geschaffen werden, und es wird allerdings besonderer Mittel bedürfen, den Neger zu ausgiebiger Feldarbeit, wenn auch vielleicht fürs erste nicht, zu erziehen, so doch zu veranlassen, bis er sich nach angemessener Zeit zu einem brauchbaren und willigen Arbeiter entwickelt haben wird. In dieser Richtung ist schon ein in seiner großen wirtschaftlichen Bedeutung viel zu wenig beachteter erster Schritt durch die Einführung der „Dorfschamben“ im Bezirk Dar es Salam vor zwei Jahren gemacht worden. Es sind das Gemeindefelder, die bei den einzelnen Ortschaften als kommunale Zwangsgenossenschaften in der Weise angelegt werden, daß das Bezirksamt das Saatgut hergibt, der die Obrigkeit darstellende Dorfschambe die jedem männlichen Einwohner auferlegte — übrigens sehr mäßig bemessene — Feldarbeit anordnet und überwacht. Die Erträge werden dann vom Bezirksamt zu Geld gemacht, und der Erlös, nach Abzug der Auslagen, in angemessener Weise zwischen dem Schambe und den arbeitenden Dorfeingesessenen verteilt.

Darf man hierdurch die Erziehung des Negerz zu einem erwerbslustigen Arbeiter nun auch erst nach angemessener Zeit erwarten, so muß man doch diesen ersten Schritt auch in seiner Wirkung als eine groß gedachte, einer durch und durch gesunden Anschauung entsprungnen Maßnahme begrüßen, den Neger zu zivilisieren und ihn zu einer wirtschaftlichen Wohlfahrt zu führen. Mit der Einführung dieser kommunalen Last ist ja das Prinzip ausgesprochen, daß der Eingeborne als Entgelt für die Segnungen einer festen und friedlichen Regierung verpflichtet ist, für seinen Teil an dem Gedeihen des Landes mitzuwirken, nicht etwa als Sklave, sondern als freier, aber seinem Vaterlande und seiner Kommune gegenüber zu bestimmten Leistungen verpflichteter „Staatsbürger.“ Es ist nicht mit Unrecht darauf hingewiesen worden, daß die dem Einzelnen hier auferlegte Last den Kommunallasten in unserm einheimischen Sinne nicht unähnlich ist. Der dem Neger — abweichend von unsern kommunalen Lasten — dabei auferlegte Zwang zum Erwerben stellt freilich einen Grad der Wohlfahrtspolizei dar, wie er nur für afrikanische Verhältnisse paßt, dort aber bei dem kindlichen und erziehungsbedürftigen Charakter des Negerz nicht nur angemessen und berechtigt, sondern bei ernstlicher Auffassung unsrer kolonialisatorischen Aufgaben geboten erscheint.

Viel kann in dieser Hinsicht durch Ausdehnung der Kommunalfeldwirtschaft auf andre oder auf alle Bezirksamter erreicht werden, und eine dahin gehende Entschließung des Gouvernements wäre freudig zu begrüßen. Soll aber, was heute erhofft werden kann und erwartet werden muß, der ernstliche Versuch gemacht werden, eine Massenproduktion mit allen zu Gebote stehenden

Mitteln anzubahnen, so muß, bevor man sich mit dieser Maßnahme zufrieden gibt, geprüft werden, ob sie allein schon das Erreichbare darstellt. Das ist zu verneinen. Zunächst muß man darauf hinweisen, daß nur der kleinere Teil des Schutzgebiets unter der Verwaltung von Bezirksämtern steht, und daß der größere, von Militärstationen verwaltete, keine kommunale Selbständigkeit hat, ihm also keine entsprechenden Mittel zur Verfügung stehn, auf eigne Rechnung Kommunalfelder einzurichten. Abgesehen von diesem immerhin heilbaren Mangel muß man aber ferner berücksichtigen, daß Kommune und Gouvernement, wenn überhaupt, doch immer nur in geringem Maße an dem Gewinn aus den Kommunalfeldern beteiligt sein und deshalb infolge der nötigen Beaufsichtigung dieser Arbeiten teurer wirtschaften werden. Sie sind mithin in der Ausdehnung der Felder wegen der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel beschränkt. Daß sie wirklich im großen, und dabei wirtschaftlich, arbeiten könnten, müßten die Genannten wesentlich am Gewinn beteiligt werden; dadurch würde die Verwaltung zu dem größten geschäftlichen Unternehmer des Schutzgebiets. Geschäftliche Unternehmungen entsprechen aber nicht dem Zweck und dem Wesen der Kolonialverwaltung, sie sind von ihr auch nur im kleinen und nur da unternommen worden, wo sie belehrend und anregend wirken sollten. Im übrigen hat die Verwaltung solche Unternehmungen in richtiger Würdigung ihrer Aufgaben nach Möglichkeit der privaten Erwerbstätigkeit überlassen. Das ist auch hier möglich und geboten. Es kann dem deutschen Kapital endlich ein Feld eröffnet werden, auf dem es sich in größerem Umfang und mit sicherer Gewinnaussicht in unsern Kolonien betätigen kann, indem es sich außer dem Handel mit den Landesprodukten auch ihre Erzeugung zunutze macht und diese nach Bedarf steigert.

Daß hierbei ganz bedeutende Gewinne erreicht werden können, haben die im kleinen gemachten Versuche mit den Kommunalfeldern schon bewiesen, und die Möglichkeit, solche Unternehmungen durch Gestellung der nötigen Arbeitskräfte zu eröffnen, ist zum Teil schon heute gegeben, wenn auch bisher übersehen worden, kann aber ohne weiteres geschafft werden.

Nach der Verordnung über die Erhebung einer Hüttensteuer für Ostafrika kann schon heute in den Bezirken, wo die Steuer nicht bar entrichtet werden kann und deshalb in Arbeit geleistet wird, diese Arbeit durch das Gouvernement an private Unternehmer gegen Entrichtung des abzuarbeitenden Barbetrags dieser Steuer vergeben werden. Der Umrechnungssatz stellt im allgemeinen den Arbeitstag auf $\frac{1}{4}$ Rupie, sodaß, auch die etwa nötige Verpflegung der Arbeiter während ihres Anmarsches eingerechnet, billige Arbeitskraft in diesen Bezirken zur Verfügung steht. Damit die Massenproduktion in weitem Maße ermöglicht werden kann, müßte diese für die ärmern Bezirke schon bestehende Arbeiterbeschaffung auch auf andre hierzu geeignete ausgedehnt werden. Das müßte in der Weise geschehen, daß die Hüttensteuerverordnung eine Änderung erführe, und daß auf Anordnung des Gouverneurs auch in den Bezirken, wo die Hüttensteuer bar eingetrieben werden kann, diese ganz oder distriktweise in Arbeit geliefert werden müßte. Sache des Gouvernements wäre es, nach Vereinbarung mit den Unternehmern die nach ihrer Lage an Verkehrsadern und verwaltungstechnisch

geeigneten Bezirke oder Teile zu bestimmen, und soweit nötig, einzelne Bevölkerungsklassen von dieser Art der Steuerzahlung zu befreien.

Eine dritte Art der Bezahlung der Hüttensteuer besteht in der Einlieferung von Landesprodukten. Auch diese Art der Steuerzahlung könnte, wo es die Verkehrswege erlauben, dem Handel dadurch zugänglich gemacht werden, daß die Lieferung bestimmter Fruchtarten angeordnet wird und Abnahmeverträge mit Exporteuren abgeschlossen werden. Ist das Gouvernement gewillt, dem privaten Unternehmungsgeist in dieser Weise entgegenzukommen — an der Möglichkeit ist nicht zu zweifeln, und Grund zu dieser Entschliebung ist bei der ungeheuern Wichtigkeit der Frage genug vorhanden —, so handelt es sich, abgesehen von der Naturalsteuer, bei den in jeder Weise geeigneten Gebieten um viele Hunderttausende von Arbeitstagen, die zur Verfügung gestellt werden können. Daß auch schon mit Bruchteilen dieser Menge von Arbeitseinheiten Großes geschaffen werden kann, liegt bei der notorischen Bebauungsfähigkeit entsprechender Landflächen mit den in Frage kommenden Produkten auf der Hand. Der Gewinn wird dadurch noch gesteigert werden können, daß man Produktion und Export vielfach in einer Hand vereinigen können, wodurch der Zwischenhandel gespart und die Aufsicht über die Feldarbeit billiger gemacht würde. Tüchtige Kräfte zur Anleitung und Beaufsichtigung der Arbeit sind schon heute in Ostafrika zur Genüge vorhanden.

Sache des Privatkapitals wäre es jetzt, nach einer Einigung mit der Kolonialverwaltung über die Art und das Maß der ihm durch die Lokalbehörden zu gewährenden Unterstützung zunächst eine Gesellschaft zur Erzeugung und Verwertung der handelsfähigen ostafrikanischen Landesprodukte zu gründen. Dieser mit besonderm Entgegenkommen zu behandelnden ersten Unternehmung würden wohl sehr bald andre Gesellschaften und vor allem kleinere Einzelunternehmer auf der dann geebneten Bahn folgen können, und es ist nicht abzusehen, warum nicht in Kürze weitere Eisenbahnen zur Eröffnung anderer geeigneter Teile des Schutzgebiets nötig werden sollten, wenn die jetzt entstehende Bahn neben der ja sehr viel kürzern Usambarabahn die Ausnutzung aller durch sie erschlossenen Gebietsteile ermöglicht haben werden.

Glaubt die Kolonialverwaltung in der Lage zu sein, solchen Unternehmungen in der empfohlenen Art entgegenzukommen, so wird die wirtschaftliche Stagnation, unter der die Kolonie so lange gelitten hat, regem Handel weichen müssen, und die der Verwaltung so oft gemachten unberechtigten Vorwürfe werden verstummen.

Unberechtigt waren diese Vorwürfe, weil sie sich auf Vergleiche mit reichen Kolonien andrer Staaten und deren Verwaltung stützten. Es ist ja richtig, daß wir, um einen recht trivialen Vergleich zu brauchen, erst den berittnen Schuhmann an die Ecke gestellt und dann versucht haben, eine Stadt um ihn zu bauen. Es ist aber falsch, dies dem mangelnden Talent unsrer Nation und ihrer Regierung zum Kolonisieren zur Last zu legen. Man vergewärtige sich, daß die alten Kolonialmächte das Kolonisieren in reichen Gebieten lernten, wo der Kaufmann die Kolonisierung anfang und bei dem reichen Gewinn als Pionier mühelos der später nötig werdenden Verwaltung

vorarbeiten konnte, und daß deshalb diese ein Feld der Wirksamkeit vorfand wo das reichlich Vorhandne nur zu ordnen und zu sichern war.

Wir haben in Ostafrika mit einer Kolonie angefangen, deren Vermögensquellen, Elfenbein und Kautschuk, bald erschöpft sein mußten, und die im übrigen so gut wie nichts bot. Hier haben wir vornehmlich das Kolonisieren gelernt. War es möglich, auf einem solchen Boden dem Kaufmann, wie das bei einer reichen Handelskolonie natürlich gewesen wäre, den Vortritt als Kolonistator zu lassen? Es wäre das, abgesehen von den kriegerischen Zuständen, die wir vorfanden, schon aus dem Grunde einfach unmöglich gewesen, weil der Kaufmann gar nicht in der Weise auf seine Rechnung kommen und deshalb allein nicht kolonistatorisch wirken konnte. Was blieb da übrig, als neben der Pazifizierung des Landes im Verwaltungswege so viel zur Ordnung und zum Gedeihen der Kolonie zu wirken, als eben möglich war? Nur den wirtschaftlichen Verhältnissen der Kolonie war es zuzuschreiben, daß der Handel und mit ihm der Plantagenbetrieb mit der Ausbreitung der Verwaltung nicht Schritt halten konnten. Man müßte es andernfalls der Verwaltung zum Vorwurf machen wollen, daß sie gerade deshalb, weil der Kaufmann wenig verdiente, nicht untätig geblieben war.

Jetzt kann der Augenblick gekommen sein, wo sich die vorbereitende Tätigkeit der Verwaltung, die durch Ordnung und Sicherung der Verhältnisse dem Handel für kommende bessere Zeiten eine zuverlässige Unterlage gegeben hat, hundertfach lohnt und allgemeiner Anerkennung sicher sein kann. Jetzt ist dann aber auch der Augenblick gekommen, den Unternehmungsgeist des deutschen Kaufmanns zu bewähren. Sind wir dann erst so weit, einen starken Kaufmannsstand in der Kolonie zu haben, dann wird sich sein Einfluß, von der Verwaltung sicher mit Freude begrüßt, bald von selbst in ausschlaggebender Weise geltend machen. Das Ideal jeder Kolonie wird dann erreichbar: Schulterfreiheit und Selbständigkeit für den einheimischen Kaufmann.



Die Mobilmachung von 1870

(Schluß)



ehr eingehend wird die Armierung der Festungen und der Küsten geschildert, die tatsächlich nur bei Kiel in entsprechender Zeit bis zum 25. Juli zustande kam. In Wilhelmshaven war zu jener Zeit an Verteidigungseinrichtungen noch nichts fertig, sodaß nur provisorische Befestigungen geschaffen werden konnten, und das Schwergewicht der Verteidigung den dort stationierten Panzerschiffen zufiel. Leider hatten auch diese nur eine geringe Seetüchtigkeit, da die notwendigen Reparaturen wegen gänzlichen Mangels an Werkstätten nicht hatten bewirkt werden können. Sie liefen nur zehn Knoten in der Stunde. Am 24. Juli wurde die Bildung einer freiwilligen Küstenwehr genehmigt, die zum Legen von